

Die Wand

Richard Jilka

Selten ist es in unseren Tagen, das ein Buch, daß jahrelang ein Massenpublikum erreicht, gleichzeitig samt dem obligatorisch gewordenen Film von hervorragender literarischer Qualität ist. „Die Wand“ von Marlen Haushofer ist ein solch bemerkenswertes Ausnahmewerk. Sein oberflächlicher Handlungsverlauf ist schlicht bis einfältig; obwohl anscheinend in ganz einfacher Sprache geschrieben, ist es ein sehr komplexer Text, dessen Vielschichtigkeit zu deuten ich hier nicht annähernd beanspruche. Aber zwei meiner Gedanken zur „Wand“ möchte ich hervorheben, was nicht besagt, daß die Autorin tatsächlich Ähnliches gemeint hat, aber ihre Intention könnte in diese Richtung weisen. Was tatsächlich gemeint ist, weiß sowieso keiner und in der Literatur schon gar nicht.

An einer Stelle erwägt die Autorin: die Katastrophe sei gekommen, weil die Menschen nicht genügend geliebt hätten. Von solch mangelhaftem Menschentum ist die Erzählerin nicht auszunehmen. Sie geht nicht von Sehnsucht getrieben an und über ihre Grenzen wie etwa die Frau im „Hohenlied“, die den Spott der Töchter Jerusalems oder die Schläge der Wächter, weil sie zur Unzeit auf der Suche nach dem, den ihre Seele liebt, durch die Straßen irrt, hinnimmt. Entsprechend muß es für die Erzählerin der *Wand*, für die etwa die Katzenmutter eine regelrechte Freundin ist und die ihre Kätzchen wie Kinder liebt, beschämend sein, wenn der kleine Kater (Tiger hieß er, glaub ich, die Schneeweiße war zu schön für das Leben) auf der Suche nach einem Kätzchen, das er nur ahnt, sein Heim mit allen Annehmlichkeiten verläßt und von Sehnsucht getrieben irgendwo im Gebirge von einem Bach verschluckt wird. Sie, die Icherzählerin, hat nicht wie der junge Kater die Grenzen der ihr verbliebenen Welt ausgelotet, weshalb sie nicht in irgendeiner der Berghütten den anderen Menschen gefunden hat, bevor der wahnsinnig wurde und bevor er ihre kleine Welt zerstörte. Übrigens blieb sie beim *show down*, das Rind war gerade erschlagen, nicht schützend bei ihrem Hund oder versuchte kommunikativ auf den Anderen einzuwirken, sondern ihr erster Gedanke war: Flinte – schießen. Menschen sind tatsächlich aggressiv. – Sie hat im zweiten Jahr ihrer Einsamkeit, als sie die Umstände leidlich im Griff hatte, die Hütten in ihrem Revier nicht abgesucht aus Hoff-

nungslosigkeit, aus Unlust und aus Trägheit. Ausdrücklich fragt sie sich, wer würde sich um ihre Tiere, vor allem um ihre liebe Kuh kümmern, wenn sie einige Tage durch die Berge streifen würde. Solche vernünftige Rücksichten kennen weder die Frau im „Hohenlied“ noch der kleine Kater Tiger. Aber die Frauen aus Haushofers Generation waren so, sie waren immer in Sorge um dies und das und jenes und schienen von außen gesehen kaum ein eigenes Leben zu führen. Als Kind kamen mir die mittelalten und älteren Frauen deshalb merkwürdig vor. Damals fragte ich mich und gelegentlich auch eine von ihnen, was ihr denn eigentlich Freude mache? „Wenn et euch jut jeht“, pflegte auf solch blöde Frage meine Oma zu antworten und meine Mutter: „Wenn ich mal die Beine hochlegen kann.“ Und mein Opa, und mein Vater & verschiedene Onkels hörte ich öfters zu ihren Frauen sagen: „Setz dich doch mal zu uns.“ Worauf es regelmäßig die Antwort gab: „Ich muß erst noch...“. Gewiß, sie mußten. Die Frauen aus Haushofers Generation hatten immer zu tun, sie sorgten unentwegt für was und waren gewöhnt, ihre eigene Person als nachrangig aufzufassen. So verfehlten sie ebenso wie die Frau in der „Wand“ Wesentliches. Diesbezüglich könnte der Titel ein Schlüsselwort sein; nach der Lektüre des Buches kommt es mir so vor, als ob viele der mich in meiner Kindheit umgebenden Frauen wie hinter einer Wand gelebt hätten.

Haushofers Geschichte ist duster; aber nicht nur. Sie ist mit einfachen Mitteln hervorragend und treffend geschrieben, was für sich schon erfreuend ist. Und auf der Alm, in ihrem ersten Berghüttensommer mit ihren Tieren erfährt die Erzählerin einen Höhepunkt des Glücks, der Menschen nur ausnahmsweise gegeben ist. Sie begegnet dem Sternenhimmel. Sie lebt für eine Weile im Angesicht und im Einklang mit dem Absoluten, mit Gott, wenn man das Wort verwenden mag. Der „gestirnte Himmel über“ ihm und das „moralische Gesetz in“ ihm erfüllten den alten Immanuel Kant mit „Bewunderung und Ehrfurcht“. Zwei Unauslotbarkeiten stehen da einander gegenüber: die kosmisch äußere und die psychisch innere Unendlichkeit, Seele & Welt galten als Mikrokosmos & Makrokosmos schon zu Zeiten Leonardos für einander entsprechende und einander spiegelnde Endlosigkeiten. Die beiden einander ergänzenden Hälften der Welt verbürgen, so lehrte es uns Kant und warum sollte Haushofer es nicht auf Grund ihrer Belesenheit ähnlich gesehen haben, eine allen Zufälligkeiten zum Trotz umfassende und tragende Ordnung, die dem Menschen verspricht, trotz allem in der Welt geborgen zu sein. Von Einsamkeit kann da keine Rede mehr sein, Selbstgespräch und Selbstgefühl sind universell. Die Erzählerin rationalisiert ihre Erfahrung auf der Alm nicht, sie erzählt und beschreibt und staunt und ist also glücklich. Und wenn wir Goethe glauben, daß „das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ... das Erstaunen“ ist, dann lebte die Icherzählerin mehrere Wo-

chen wenn nicht gar Monde, somit ungewöhnlich lange Zeit hindurch im höchsten uns Sterblichen möglichen Glück. Vielleicht können einige Heilige oder Meditationskünstler es jahrelang oder gar lebenslänglich auf vergleichbaren Höhen aushalten, aber normalerweise kann man mit einigen Augenblicken am Stück, gelegentlich einem Stündchen hier oder da, vielleicht sogar hier und da einem gelungenen Tag ziemlich zufrieden sein. – Was soll der Erzählerin nach ihrem Almgelück noch wiederfahren? Sie hat ihr Leben ausgeschöpft. Alles ihr Mögliche ist erreicht und somit erledigt. Ihr bleibt nur noch auszuleben. Kleinste Hoffnungen hat sie noch: die Kuh könnte trächtig sein oder sie könnte sich unter der Wand hindurchgraben, vielleicht ist auf der anderen Seite doch ein Leben möglich, aber die Chancen sind ziemlich gering, also erwartet sie das Ende. Es ist ja alles erledigt. Am Ort ihres Glück erlebt sie, um ihre Geschichte zu vervollständigen, auch noch, nach der allgemeinen großen, ihre persönliche kleine Katastrophe, so ist es nur schlüssig; schließlich & endlich entgeht keiner seiner eigenen Katastrophe. – Gewiß, die Wand könnte, anstatt eines literarischen Gedankengangs, auch bloß die Beschreibung einer Depression sein, jedoch eine hervorragende.

Freitag, 11. April 2014